

## Die Heiligen des Bisthums Basel

Autor(en): Albert Burckhardt-Finsler

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1889

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/a42abc0e-a0db-42ab-b46e-ea8bd05db6cf>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



## Die Heiligen des Bisthums Basel

Von Albert Burckhardt.



In einer Epoche, da das Bisthum Basel schon seit Jahrhunderten seinen Höhepunkt überschritten hatte und zu einer bequemen Versorgungsanstalt für die jüngern Söhne ausrangirter elsässischer und breisgauischer Adelsfamilien geworden war, kam in Bruntrut, der damaligen Residenz des gnädigen Herrn, jedes Jahr ein pompöser Staatskalender heraus mit der anmaßlichen Ueberschrift: Des hochfürstlichen Reichsdomstiftes Basel Almanach; es waren dies Kunstzeugnisse, Kupferstiche, welche fabrikmäßig in Augsburg durch die kaiserlichen Hofkünstler, die Gebrüder Klaubert gepflegt erstellt zu werden. Sie enthalten die etwas bäurische Kathedralkirche zu Arlesheim, ferner einen Prospekt der recht stattlichen Hauptstadt, das Porträt des Bischofs, sowie sein und seiner Kapitularen Wappen, wobei dieselbe Familie oft durch drei oder vier Exemplare vertreten war. Allegorische Gestalten, die Flüsse und Gefilde des Bisthums darstellend, bilden die Umrahmung. Im obern Drittheil dieser Blätter aber ist uns gestattet, einen Blick in denjenigen Theil des Himmels zu thun, welcher speziell das Bisthum Basel angeht. Da sitzen auf wolfigen Thronen die hehren Gestalten mit jener Eleganz, welche das XVIII. Jahrhundert kennzeichnet. Die heiligen Frauen ein klein

wenig kokett, die männlichen Heiligen um sie gruppiert, zum Theil mit jenem Ausdruck manirierter Seligkeit, welcher seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts in katholisch jesuitischen Kreisen Mode geworden war. Es sind einzelne höchst ehrwürdige Gestalten unter ihnen, deren Namen in der Geschichte von Kirche und Staat einen guten Klang haben; ich erinnere nur an Kaiser Heinrich II. und an Papst Leo IX. Daneben befinden sich diejenigen Persönlichkeiten, welchen unsere Gegend nach dem Bericht der Legende ihre Befehrung hauptsächlich verdankt. Den letztern dieser Gruppe möchten wir hier im wesentlichen unsere Aufmerksamkeit schenken. Sind sie es doch, welchen die Ehre gebührt, Land und Volk aus der Finsterniß des Heidenthums herausgerissen zu haben und so die Anfänger des Glaubens für die Ober-rheinische Landschaft geworden zu sein, so daß auch jetzt noch diese nun zum Theil protestantisch gewordene Gegend ohne Unterschied der Confession mit Dank und Verehrung auf jene Bahnbrecher des Christenthums blicken darf.

Allerdings tritt uns bei einem solchen Unterfangen in erster Linie eine Hauptschwierigkeit entgegen, welche jedoch aller Forschung gerade auf dem Gebiete der ältern Kirchengeschichte nicht erspart bleibt. Der Umstand nämlich, daß der historische Stamm gar dicht umrankt, ja oft umwuchert ist von legendarischem Ge-  
strüpp, welches dem gläubigen Gemüthe wohl als poetische willkommene Zugabe, manchmal sogar als Hauptsache erscheinen mag, dem Historiker aber, als dem Erforscher der Wahrheit, nur als Hülle und oft als gleichgiltiges, ja sogar schädliches Anhängsel entgegentritt; ein solches muß beseitigt werden, damit man durchdringen kann zur Wirklichkeit. Freilich machen es sich da manche, welche auf den Namen Geschichtsforscher wohl nicht ganz verzichten werden, sehr bequem, indem sie die Art der Kritik gar zu wuchtig

schwüngen und schonungslos aber auch verständnißarm Schlingwerk und Stamm miteinander fällen und damit ihrem Verstande und ihrem Forschertalent ein, wie sie glauben, angenehmes Opferfeuer bereiten. Wenn auf irgend einem Gebiete der Geschichte mit Pietät muß zu Werke gegangen werden, so ist dies hier der Fall, und so soll denn auch von diesem Gesichtspunkt aus die Spezialarbeit an unserer lokalen Legende und Heiligengeschichte durchgeführt werden mit dem einzigen Ziele der Erreichung der historischen Wahrheit, wobei die Pietät stets als treue Begleiterin uns zur Seite stehen wird.

Nur mit wenigen Worten soll hier die römische Periode gleichsam als Einleitung berührt sein. Wir begnügen uns mit der Erwähnung der Thatsache, daß im III. und IV. Jahrhundert es keine römische Provinz gegeben hat, welche nicht starke Christengemeinden in großer Anzahl aufzuweisen gehabt hätte. Das Weltreich wurde die Grundlage des Gottesreiches, sagt einer der bedeutendsten noch lebenden Kirchenhistoriker, und er führt dann aus, wie auf den vom Forum Romanum ausgehenden Straßen das Christenthum zumeist im Gefolge der Armee oder auch des Handels bis an die Grenzen des Imperiums und über dieselben hinaus getragen wurde. Wie verhält es sich mit dieser Thatsache im einzelnen für das Bisthum Basel. Hatte im alten Augusta Rauracorum oder später in dem Basilia des IV. Jahrhunderts ein Bischof seinen Sitz aufgeschlagen. Das Vorhandensein einer christlichen Gemeinde ist durch die Monumente für beide Orte bezeugt, und bereitwilligst kommt uns die Legende zu Hilfe, indem sie von dem heiligen Pantalus uns ausführlich zu erzählen weiß. Dieser Heilige gehört einem Sagenkreise an, der zu den unwahrscheinlichsten gehört, nämlich demjenigen der h. Ursula. Zur Zeit des Hunnenkönigs Attila erschien die britannische Königstochter Ursula mit 11000 Gefährtinnen auf dem Kontinent, um nach

Rom zu pilgern. Sie gelangen auf dieser Reise auch nach Basel, wo sich ihnen der Bischof Pantalus als Leiter und Begleiter angegeschlossen hat. Auf dem Rückweg fährt Pantalus mit den Jungfrauen den Rhein hinunter und erleidet zu Köln im Verein mit diesen den Märtyrertod durch die Hunnen, letzteres eine Angabe, wodurch die Legende am ehesten zum Jahre 451 fixiert wird, während andre sie ins IV. Jahrhundert versetzen. Vitolf in seinem gewissenhaften Werke über die Glaubensboten der Schweiz vor St. Gallus verzichtet darauf, den h. Pantalus der Geschichte zu vindizieren, und wer den Schädel dieses angeblichen Bischofs von Basel in der Schatzkammer von St. Ursula zu Köln und im Kloster Mariastein gesehen hat, dem wird wohl auch dieser Doppelbeweis kaum genügen für die Realität des sog. ersten Bischofs von Basel. Ein anderer Schriftsteller allerdings, welcher vor kurzer Zeit eine Geschichte der Bischöfe von Basel in Einsiedeln veröffentlicht hat, der am 5. Mai 1886 verstorbene Monseigneur Bautreux in Delsberg nimmt es mit dieser Legende weniger genau, für ihn ist alles ächte Wahrheit, was geistliche Hände geschrieben haben, und so hastet denn auch seinem so weitschichtigen Werke durchweg ein Hauptmangel an, nämlich derjenige der Unzuverlässigkeit. Diese *histoire des évêques de Bâle* muß in der That als ein mit Vorsicht zu gebrauchendes Werk angesehen werden, wenn schon so und so viele Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe sich für dasselbe interessiert haben. Die deutsche Forschung kennt der welsche Prälat nicht oder will sie nicht kennen. Das Buch ist geschrieben, als ob die protestantische Stadt Basel mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit auf historischem Gebiete gar nicht existierte, daher denn auch die dunkle Beleuchtung, welche sich über die ganze Arbeit ausdehnt. Auch die auf den ersten Blick etwas bestechende Ausstattung des Werkes erweist sich bei genauer Prüfung als eine Compilation aus allen möglichen ältern

und neuern Werken, wobei jedoch die Herkunft der Bilder in der Regel verschwiegen ist. Natürlich, denn da hat man sich nicht gescheut, auch Werke von Protestanten gründlich auszubenten, Merian, Bruckner, Herrliberger, die Publikationen über das Basler Münster und auch die Neujahrsblätter haben erhalten müssen, um die Geschichte der Bischöfe von Basel verherrlichen zu helfen. Daß unter solchen Umständen auch St. Pantalus gut wekommt, liegt auf der Hand. Zwar wird zugegeben, daß die Pantalus-Legende erst im XII. Jahrhundert vorkommt, und daß erst unter Bischof Heinrich von Neuenburg Reliquien des Pantalus nach Basel gekommen sind. Ältere Zeugnisse existieren nicht, allein dem Verfasser der *histoire des évêques de Bâle* genügen die fortlaufende Tradition und der ununterbrochene Kultus zum zwingenden Existenzbeweis. Auch der Umstand darf hier angeführt werden, daß unter den vielen Kirchen des Bisthums Basel nur eine einzige, diejenige von Steimbess dem Pantalus geweiht ist. Auch mit den andern Bischofsnamen, welche aus römischer Zeit noch für Augst oder Basel erwähnt werden, steht es sehr schlimm, der eine beruht auf den höchst zweifelhaften Akten des Konzils von Köln im Jahre 346, welche unter andern auch von einem Justinianus Rauricorum episcopus mit unterzeichnet sind. Auch der Name eines Bischofs Adelfius von Raurica, welcher die Akten von zwei in Orleans abgehaltenen Konzilien unterzeichnete, 511 und 533, wird vielfach angegriffen und auf eine Verschreibung in späterer Zeit zurückgeführt, wobei allerdings, so lange man nicht bestimmtere Anhaltspunkte für einen solchen Fehler geltend machen kann, die Existenz eines solchen Basler oder Rauracher Bischofs nicht ausgeschlossen ist. So viel geht jedenfalls aus dem Angeführten und aus den übrigen hier nicht erwähnten Quellen hervor, daß schon zur Römerzeit mit größter Wahrscheinlichkeit ein Bisthum bestand und zwar zu

Augst, an welches sich dann später Basel als Rechtsnachfolgerin angeschlossen hat.

Merkwürdigerweise wird unser Gebiet nicht berührt durch die berühmte Thebäerlegende, jenes gewaltige Martyrium, welches einer ganzen Legion zu Agaunum im Wallis das Leben soll gekostet haben. Mit dieser Geschichte steht in Zusammenhang die Gründung der Kirchen zu Zürich, zu Solothurn und Zurzach, ja selbst Köln wird in diesen berühmten Kreis mit hineingezogen, allein Basel oder Augst werden in diesen Erzählungen nirgends erwähnt.

Doch schon fast zu lang haben wir uns mit dieser römischen Epoche aufgehalten, zu lange, weil beinahe alles, was damals ist gepflanzt worden auf christlichem Boden, wieder untergegangen ist durch die Stürme des Einbruchs unserer Vorfahren, der Alamannen, so daß das Werk von Neuem mit großer Mühe, aber auch schließlich mit segensreichem Erfolge mußte begonnen werden.

Wer sind sie, diese Alamannen, welche auch auf der linken Seite des Oberrheins dem Christenthum ein so jähes Ende bereitet haben? Es ist einer der lebenskräftigsten deutschen Stämme, welcher auf der Bühne der Geschichte aufgetreten ist, kräftig bis zur Rohheit, gesund bis zum Uebermuth, rücksichtslos bis zur Barbarei. Schon im dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung hatten sie den Landschaften südlich vom Rhein einen sehr schrecklichen Besuch abgestattet, bei welcher Gelegenheit Aventicum und wohl auch Augusta Rauracorum in Flammen aufgingen. Zwar kehrten dann wieder volle hundert Jahre verhältnißmäßiger Ruhe ein, während welcher das Christenthum unter der gallorömischen Bevölkerung bedeutende Fortschritte aufzuweisen hatte, besonders seit mit Constantius Chlorus und Constantin dem Großen auch von oben herab demselben kräftiger Vorschub geleistet wurde. Mit dem beginnenden fünften Jahrhundert dringen dann aber die

Alamannen von neuem und jetzt bleibend und unaufhaltsam über die Rheingrenze und vernichten so mit einem Schlage sowohl Römerthum als Christenthum. Da schweigen denn auch vollkommen die Legenden aus unsern Gegenden. Wir erfahren von keinen Märtyrern, welche durch die eindringenden Heiden wegen ihres Glaubens sind erschlagen worden, und steht es doch fest, daß damals hunderte und tausende müssen umgekommen und eine Reihe christlicher Gebäude auch in unserer Gegend muß zerstört worden sein. Jene Kirchenruine, in welcher bei der Ankunft des Columban und Gallus zu Bregenz die heidnischen Götzenbilder aufgestellt waren, stand gewiß nicht vereinzelt da, und ähnlich mag es auch mit den christlichen Kultusgebäuden in unserer Gegend ausgesehen haben.

Die Alamannen erweisen sich allenthalben als ganz besonders heftige Feinde der römischen Kultur, und auch das Christenthum hatte nichts Gutes von ihnen zu erwarten. Sie selbst waren einst die Hüter und Besitzer eines großen Heiligthumes gewesen, von welchem nach der einen Deutung auch ihr Name herzuleiten sein soll; so viel ist jedenfalls gewiß, daß sie sehr zähe an ihren alten Göttern hielten und jeden anderen Kultus schonungslos auszrotteten. Die römisch-christlichen Elemente zogen sich unter diesen Umständen in den Schlupfwinkel der Gebirge zurück, in die vom Rhein, wie von der fruchtbaren Ebene des Sundgaaues etwas abgelegenen Thäler des heutigen Berner Juras, während die Landschaft Basel mit ihren breitem zu Ackerbau und Viehzucht mehr einladenden Thälern von den Alamannen wohl fast vollkommen besetzt wurden. Ueberall begegnen uns Ortschaftsnamen, welche auf einen alamannischen Hof zurückweisen, der im Lauf der Zeit zu einem Dorf sich entwickelt hat. Nur der Ort Waldenburg, dessen älteste Form allerdings schon Waldenburch lautet, scheint noch von Romanen bewohnt gewesen zu sein, darf

man doch wohl annehmen, daß schon damals aus dem volksthümlichen Wallenburg der gelehrte Schreiber des Klosters Schönthal ein ihm geläufigeres Waldburg gemacht habe, auch deutet die letzte Silbe „burg“ auf römische Reste, die Alamannen kannten keine Burgen, sondern nur Berge und nach diesen nannten sie gerne die von ihnen gegründeten Niederlassungen. Wir müssen es dem Sprachforscher überlassen, zu konstatieren, wie weit sich in andern Gegenden des Baselbietes, im Kanton Solothurn und im Frickthal Ähnliches verfolgen läßt. Eine alte Niederlassung römischen Ursprungs, und zwar für die Zukunft die wichtigste, konnte sich wohl mühsam genug durch die Zeit der Zerstörung hindurch retten, und das war Basel, auch das Castrum Rauracense ist wohl nie vollständig vom Erdboden verschwunden, und so mögen sich in diesen beiden genannten Orten auch durch die dunkeln Zeiten des V. Jahrhunderts hindurch kleine Christengemeinden erhalten haben. Der Glanz eines Bisthums ist allerdings wohl vollständig erblaßt, kein Name — abgesehen vom h. Pantalus — ist uns erhalten, und wir werden sehen, daß auch nach Beginn des zweiten Bekehrungswerkes im VI. Jahrhundert das Bisthum Basel immer im Hintergrund bleibt, bis dann endlich unter Karl dem Großen bessere Zeiten für dasselbe hereinbrechen.

Fehlen für die kirchliche Geschichte unsres Landes alle Nachrichten, so ist dies ein deutlicher Beweis, daß eben mit jenen wenigen Ausnahmen alles Land dem Heidenthum anheimgefallen war, und daß die Alamannen sich entschieden, ablehnend gegen jeden Bekehrungsversuch verhielten. Eine Aenderung in diesen Verhältnissen trat erst zu Ende des V. Jahrhunderts ein, als 496 die Alamannen durch Chlodwig in der Nähe von Straßburg besiegt worden, es war dies eine Schlacht von ganz außerordentlicher Tragweite für die Ausbreitung des christlichen Glaubens, indem,

durch den Sieg bewogen, auch der Frankenkönig sich bald darauf taufen ließ und aus einem eifrigen Verfolger der Christen ein ebenso thätiger Freund derselben wurde. Alamannien ist nach der Schlacht nur sehr allmählig dem Frankenreiche einverleibt worden, allein die Grundlagen waren jetzt gelegt, auf denen der christliche Tempel konnte gebaut werden, die Pforten waren geöffnet, durch welche die siegreiche Kirche ihren Einzug halten konnte, und das zeigt sich sehr bald klar und deutlich auch in unsern Gegenden. Das einheimische römisch-gallische Christenthum war zu unbedeutend gewesen, als daß von ihm das Bekehrungswerk hätte ausgehen können, der Impuls mußte von der neuen politischen Großmacht, dem merovingischen Staate und seinen Werkzeugen erfolgen, eine starke glaubens- und hoffnungsfrohe Mission mußte sich der Sache annehmen, um die harten Gemüther für die Lehre Christi zu gewinnen. Ohne Zwang und Gewalt im einzelnen Falle ist es auch hier nicht gelungen, wie überhaupt in der Weltgeschichte die großen Ereignisse sich nie so harmlos zu vollziehen pflegen, wie man es etwa gerne gesehen hätte. Auch ist die Bekehrung Alamanniens nicht so schnell erfolgt, erst mußte das Christenthum in den fränkischen Gegenden festen Fuß gefaßt haben; die Taufe Chlodwigs wurde allerdings zum Vorbild für die Großen des Reiches, und Männer, wie der h. Remigius, haben das Möglichste gethan, um die Bekehrung des Volkes zu beschleunigen, allein dennoch mußte man sich gedulden, das Heidenthum war gerade unter den rheinfränkischen Stämmen, welche den Alamannen am nächsten wohnen, zu sehr eingefleischt, ist doch noch unter dem Sohne König Chlodwigs zu Köln heidnischer Gottesdienst abgehalten worden, und brachten unter demselben Könige die ripuarischen Franken ihren Göttern noch Menschenopfer dar. Erst in der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts beginnt auch die Staatsgewalt strafend

gegen die Befenner des Heidenthums und ihre Sitten und Gebräuche vorzugehen. Noch länger als im eigentlichen Franklande ließ in Alamannien die Befehrung des Volkes auf sich warten, erst im VII. Jahrhundert konnte diese wichtige Arbeit in größerem Maßstabe durchgeführt werden, und sind dann auch im alten Bisthum Basel diejenigen Männer erschienen, welchen das Hauptverdienst in dieser Hinsicht zufällt. Jetzt konnte auch unter König Chlotar II., welcher in Austrasien von 613—622 regierte, durch gesetzliche Vorschriften bei den Alamannen die Befestigung der christlichen Kirche erzwungen werden, der beste Beweis hiefür ist die neue Redaktion des alamannischen Volksrechts, welche hauptsächlich im Interesse der Kirche unter dem Drucke des Königs vorgenommen wurde, und in diese Zeit fällt auch die Thätigkeit desjenigen Mannes, von welchem uns am genauesten Kunde zugekommen ist, und welcher auch wenigstens im westlichen Theile des Bisthums am meisten geleistet hat, es ist dies der h. Germanus, der Stifter des Klosters zu Montier Grandval. Bevor jedoch auf dieses Heiligenleben näher eingegangen wird, muß noch auf eine ganze Gesellschaft von Leuten aufmerksam gemacht werden, welche vielfach auch in unsern Gegenden für die Ausbreitung des Christenthums thätig gewesen sind, es sind dies die irischen oder schottischen Mönche. Auf den Inseln des Westens hatte das Christenthum schon verhältnißmäßig frühe festen Fuß gefaßt; zur Zeit der Eroberung Britanniens durch die Angelsachsen, in der Mitte des V. Jahrhunderts bildete daselbe den Haupttrocken einer durch rohere Elemente schwer heimgesuchten Nation, in Schottland, Wales und hauptsächlich auf Irland entstand eine Reihe von Klöstern, welche dem ganzen Land den Stempel aufdrückten. Mit der dem celtischen Stamme eigenthümlichen Heftigkeit der Empfindung vertieft man sich in die christlichen Glaubenssätze und Lebensvorschriften, und bald durch-

zog eine streng ascetische Richtung die ganze Nation. Das Töden des eigenen Willens, die absolute Hingabe an Gott, das Brechen mit der gesammten Welt, welches in dem Kloster- und Einsiedlerleben die begehrenswertheste Christenz erblickt, ergriff als mächtige Triebkraft hunderte und tausende. Dazu gesellt sich die den Seevölkern eigene Beweglichkeit und Unruhe, ein Wandertrieb und eine Reiselust, welche vereint mit jenem Verlangen nach Absonderung, die Leute auch fern von ihrer Heimath wegtrieb auf den Continent, um daselbst durch Gebet und Ascese zu wirken. Man darf diese Richtung, welche natürlich von vielem guten Willen Zeugniß ablegt, nicht gar zu hoch anschlagen, jedenfalls hat sie mit der tausend Jahre nachher eintretenden Bewegung der Geister nichts gemein. Ein praktisches Verständniß für die höhern Aufgaben und die Ziele des Christenlebens gieng diesen Leuten entschieden ab, und die celtische Gefühlschwärmerei, die nun allerdings in fromme Formen geleitet war, ist doch eher eine Erscheinung, von der man sich nicht allzusehr begeistern lassen sollte. Nun gab es allerdings unter diesen irischen Asceten einige, welche weit über das gewöhnliche Niveau hinausragen und zu diesen gehört der h. Columba, oder, wie er früher stets genannt wurde, Sanct Columbanus. Dieser wollte seine Gabe nicht in der Einsamkeit vergraben, sondern er griff gewaltig ein und gewann allenthalben, wo er hinkam, ein außerordentliches Ansehen. Er verläßt die Heimath, wandert durch das Frankenreich und gründet am Südbhang der Vogesen drei mönchische Niederlassungen, von denen Luxeuil, Neuvouium die bedeutendste gewesen ist, dort erhebt er gewaltig seine Stimme gegen die Sittenverderbniß der Zeit und schont auch die höchst gestellten keineswegs. Sogar ein frevelhaftes Gemüth, wie dasjenige der Königin Brunhilde, kann sich ihm nicht ganz verschließen. Bald aber erregt er durch seine Strenge und seine Hartnäckigkeit den Zorn

der gottlosen Frau und wird zum Verlassen seiner Stiftung gezwungen. Allein sein Geist blieb in Luxeuil mächtig, und seine strenge Regel wurde das Vorbild für eine Reihe von hier aus gestifteter Klöster. Ohne Einfluß auf die Diöcese Basel ist seine Reise mit seinen Schülern, darunter der h. Gallus sich befand, geblieben, dafür haben sich aber einige Jahre später mehrere Schüler Columbas bleibend im Jura niedergelassen.

Schon während der Anwesenheit des Columban in Luxeuil hatten sich um ihn auch viele einheimische Mönche gesammelt, dadurch bekam die ganze Niederlassung ein mehr fränkisches Aussehen, und dadurch ist es zu erklären, daß dann von Luxeuil aus eine so erspriessliche Thätigkeit ausgehen konnte. Der gewaltige Geist Columbas wirkte in seinen Schülern fort, allein diese verbanden denselben mit praktischen Anschauungen und mußten so dem zu belehrenden und zu befehrenden Volke viel verständlicher sein, als die Iren mit ihrem fremden Wesen, an dem diese mit so großer Zähigkeit festhielten; bedeutungsvoll ist es auch, daß nach Columba Aebte germanischer Herkunft in Luxeuil auftraten, Eustasius bis 628, und dann Waldebert, unter welchem Luxeuil seinen Höhepunkt erreichte. Von den Männern, welche damals unsrer Diöcese von dorthier sind geschenkt worden, ist zuerst zu nennen der Bischof Raguacharius, welcher in der Lebensbeschreibung des Abtes Eustasius als Bischof von Augst und Basel erwähnt wird, ein weiteres ist leider von ihm nicht bekannt, jedoch das Wenige genügt, um zu zeigen, was für einen bedeutenden Einfluß nicht nur auf die Klöster, sondern auch auf die Bischümer die Stiftung Columbas ausgeübt hat. Genauere Kunde besitzen wir durch eine fast gleichzeitige Biographie, welche einen Mönch von Luxeuil, Bobolenus, zum Verfasser hat, von dem Stifter von Moutier-Grandval. Der h. Germanus stammt aus vornehmer trierischer Familie, zeigte schon frühe einen gewissen

Hang zum Mönchthum und vertheilte deshalb sein Gut unter die Armen. Er trat in enge Beziehungen zu dem h. Arnulf von Metz, dem einen Stammvater des karolingischen Hauses. Nach einem Aufenthalt im Kloster zu Remiremont trat er dann in dasjenige von Luxeuil unter dem Abte Waldebert ein, an diesen letztern hatte sich der elsäßische Herzog Gundonius gewandt, und übertrug ihm einige allerdings schwer zugängliche Ländereien im Jura. St. Waldebert besichtigte dieselben in eigener Person und schickte zunächst den Fridwald, einen Genossen des Columba, an die bezeichnete Stelle, der nun mit dem Bau des Klosters beginnt, zum Vorsteher der neuen Stiftung war aber Germanus ausersehen, welcher feierlichst von dem Abt Waldebert eingesetzt und dem auch das Gotteshaus von St. Ursitz unterstellt wurde. Und nun beginnt die eifrige Thätigkeit des h. Germanus im Jura. Besonders hervorgehoben wird die Thatsache, daß er die Felsen, welche den Eingang zu seinem Thale sperreten, wegräumte und so die Straße zuerst anlegte, welche bis auf den heutigen Tag der Birs entlang das Thal durchzieht. Während die alte Römerstraße von Pierre Pertuis über die Höhen gegen Glovelier hin führte. Allein die Streitigkeiten, welche damals das merovingische Reich erfüllten, machten der Wirksamkeit des h. Germanus bald ein Ende. Die Großen befehdeten sich willkürlich, ohne sich um die königliche Gewalt zu kümmern, die nationalen Gegensätze verschärften sich aufs neue, und so bricht auch im Jahre 666 ein neuer elsäßischer Herzog, welchen der Biograph Caticus nennt, über den Jura herein. Alamannische Schaaren, zum Theil noch Heiden, überfallen die Thäler, deren Bewohner unter dem Schutze des Germanus friedlich zu leben gewohnt sind. Germanus zieht mit seinem Gefährten, dem h. Randoalbus, dem Herzog entgegen, wird scheinbar gut aufgenommen, allein auf dem Heimweg mit seinem Gefährten er-

schlagen, während die Alamannen die Höfe und Dörfer ringsum verwüsten. Die Leichen der erschlagenen Heiligen werden zuerst in die Kirche von St. Urjanne gebracht und dann in der dem Apostel Petrus geweihten Klosterkirche zu Münster beigesetzt, wobei bald auch einige Wunder geschehen. Au Alter und Aechtheit dieser Biographie ist noch nie gezweifelt worden, und es entwickelt sich auch die ganze Geschichte so einfach, daß auch nicht der mindeste Grund zum Zweifel vorhanden ist; was die Wunder anbetrifft, so beweist ihre Erwähnung nur, in wie hohem Ansehen Germanus bei den Leuten des Jura gestanden, hat und wie schnell die Legende, mit übernatürlichen Geschichten solche Lebensbilder auszuschnücken, bereit ist. In dem geschichtlichen Germanus aber tritt uns der Mann entgegen, der mit großer Unererschrockenheit und Aufopferung die zerstreuten Christen des Jura gesammelt, diesen Resten der alten Bewohner des Landes, die vielleicht auch mit Burgundern etwas gemischt waren, wieder einen kirchlichen Mittelpunkt gegeben hat, der aber schließlich den feindlichen elsäzisch-alamannischen Schaaren zum Opfer gefallen ist. Seine Arbeit ist aber keine vergebliche gewesen, seine Stiftung blieb zum Segen des Landes bestehen und bildete den Mittelpunkt der Kultur und das Centrum christlicher Sitte in jenem Berglande. Schon der Leidensgefährte des Germanus wird als *librorum præpositus*, als Bibliothekar des jungen Klosters bezeichnet, und auch in späterer Zeit hat sich die Schule von Montier Grandval durch ihre angesehenen Lehrer ausgezeichnet, lehrte und lebte doch hier längere Zeit der bedeutende St. Galler Gelehrte Iso, allerdings in einer Periode, da wie in St. Gallen, so auch in Münster, die Regel des h. Benedikt diejenige Columbas längst verdrängt hatte.

Germanus war nun allerdings nicht der einzige, welcher sich durch Stiftung einer klösterlichen Niederlassung verdient ge-

macht hat, hieher gehört vor allem auch der heilige Ursicinus, dessen Name bis auf den heutigen Tag in dem Städtchen Saint Ursanne weiter lebt. In einer reizenden Gegend des Doubsthal's gelegen, ausgezeichnet durch eine für die Geschichte des Basler Münsters höchst wichtige Collegiatkirche, überragt von den Trümmern eines alten Schlosses bietet dieser Fleck Erde unseres Vaterlandes dem Besucher in landschaftlicher wie künstlerischer Beziehung so viel, daß man nur bedauern muß, wenn derselbe nicht öfters auch von Basel aus besucht wird. Freilich mochte damals, als der fromme Einsiedler sich daselbst niederließ, die Gegend noch mehr einen schrecklichen als einen anziehenden Anblick dargeboten haben, allein durch die christliche Ansiedlung hat sich der Charakter umgewandelt, auch hier ein Beleg für die cultivierende Kraft, welche mit der neuen Religion unzertrennlich verbunden war. Leider sind wir über St. Ursicinus lange nicht so zuverlässig unterrichtet wie über St. Germanus, auch scheint er viel mehr Anachoret gewesen zu sein als dieser letztere. Mit Bestimmtheit kann nach zwei dürftigen Stellen in der Lebensbeschreibung des Germanus und des Wandregisel nur behauptet werden, daß eine cella Sti Ursicini in der Mitte des VII. Jahrhunderts existierte. Der letztgenannte Heilige St. Wandregisilus stammte aus höchst angesehener fränkischer Familie und verbrachte einige Jahre seines Lebens nach der allerdings nicht unangefochtenen Biographie in St. Ursanne, wo er den Heiligen dieses Ortes noch an Strenge zu überbieten suchte. Die Vita des h. Ursicinus selbst aber ist ein ziemlich spätes Machwerk, welches aus andern Legenden, hauptsächlich aus dem Leben des h. Gallus manches entlehnt hat. Die wichtigsten Züge derselben sind folgende: Ursicinus ist Ire. Er begleitet den Columba ins Exil, bleibt aber wie Gallus, von der Sehnsucht nach Einsiedlerleben gehalten, schließlich doch im Norden zurück und sucht sich die dichteste Wildniß als Aufent-

haltsort auf. Seine strenge Ascese bleibt eine Zeit lang verborgen, bis die Bewohner der Umgegend den Heiligen zufällig entdecken und ihm ihre Verehrung zollen. Als Arzt des Leibes und der Seele fängt er an, unter den Leuten zu wirken, und spornt durch sein Vorbild auch andere an, die Welt zu verlassen und sich in seiner Nähe niederzulassen. Allein auch der Böse fängt an, mit Ursicinus sein Spiel zu treiben, indem er einen Großen der Umgebung anstachelt, den des Weins ungewohnten Heiligen bei einem Gastmahl betrunken zu machen und so dem Gespötte der Anwesenden preiszugeben. Jedoch Ursicinus merkt noch zur rechten Zeit die Arglist des Gastgebers und verläßt dessen Haus mit einem schweren Fluch. Sein Ansehen wächst immer mehr, er baut mit seinen Schülern eine Kirche zu Ehren des Apostelfürsten, Fremde und Kranke finden hier Pflege und Herberge. Bald geschehen auch Wunder, und wie bei dem h. Gallus so erscheint auch hier der Bär, der Ursus bei dem Ursicinus, um ihn in seiner Arbeit zu unterstützen. Immer jedoch bleibt die Ascese die Hauptsache. Der Tod erfolgt, nachdem der Heilige denselben zuvor erfahren hat, sanft und ohne Martyrium. Diejenigen Züge der Legende, welche für uns von Bedeutung sind, weisen auf einen scharfen Unterschied zwischen Ursicinus und Germanus hin. Bei dem letztern haben wir den praktischen mit der Welt rechnenden, für die Kultur thätigen Franken vor uns, seine Stiftung gewinnt auch bald als Abtei eine Bedeutung und die Oberleitung auch über St. Ursik. Bei St. Ursicinus hingegen haben wir den Typus eines Jren, der am liebsten von Niemanden gesehen wird und nur mit Gott im Verkehr sein Leben durch Ascese täglich und stündlich opfert, er baut daher keine Straßen und räumt keine Felsen weg, deren es doch im Doubssthal genug gegeben hätte. Die Großen des Landes sind im Stande, den sonderbaren Fremdling beinahe zu überlisten, er bekümmert sich nicht

um das zeitliche Wohl seiner Nachbarn, wie Germanus, sondern mehr gezwungen als freiwillig, tritt er mit ihnen in Verkehr, weil sie ihm keine Ruhe lassen, ungern sieht er es, wie seine Bewunderer sich bei ihm ansiedeln, und zieht sich selbst vor ihnen in eine Grotte zurück. So ist Ursicinus kein Verbreiter des Christenthums für unsere Gegend, sondern nur ein eifriger Verehrer jener ascetisch-irischen Schwärmerei geworden, wofür er allerdings auch andere gewonnen hat. Eine große Bedeutung hat daher auch seine Stiftung nicht erhalten. Sie ist zuerst Münster und später dem Hochstift Basel inkorporiert gewesen.

Bevor wir die Thäler des Jura verlassen, um in die Rheinlandschaft vorzudringen, sei nur mit dem Namen noch eines Heiligen Erwähnung gethan, des Himerius, dessen Lebensbeschreibung erst aus dem XV. Jahrhundert stammt und mit Kreuzzugsfabeln stark vermischt ist. Auch ein Greif, den der Heilige im Orient erlegt hat, spielt dabei eine Rolle. Sicher ist nur, daß 884 Karl der Dicke die cella Santi Imerii dem Gotteshaus Münster übertrug, daß also einmal ein Mann dieses Namens in jener Gegend muß gewirkt und eine Kirche sammt Zelle muß erbaut haben.

Während sich nun im Jura eine sehr ausgebreitete Thätigkeit der Glaubensboten entfaltet hat, in Verbreitung und hauptsächlichlicher Befestigung des Christenthums, wie verhält es sich in der Ebene und am Rheine? Auch auf diese Frage weiß uns die Legende eine Antwort zu ertheilen, indem sie uns des langen und breiten von dem h. Fridolinus, dem Stifter des Klosters Säckingen, dem Patron des Thales Glarus zu erzählen im Stande ist. In der Sakristei der Stiftskirche zu Säckingen werden, anatomisch ungenau genug, bis auf den heutigen Tag die Gebeine des Heiligen in silbernem Schreine aufbewahrt und eine allgemeine Verehrung von Nah und Fern wird dem irischen Glaubensmann in der alten RheinStadt immer noch zu Theil, und doch — darf ich

meine Ansicht unumwunden aussprechen — dieser Fridolin hat nie existiert. Wohl fühle ich die volle Verantwortlichkeit dieses negativen Urtheils, und will mich deshalb bestreben, dasselbe so gut als möglich zu begründen. Die einzige, noch vorhandene Handschrift der Lebensbeschreibung des h. Fridolinus stammt aus Säckingen und befindet sich jetzt in Karlsruhe; sie ist frühestens dem Ende des XII. Jahrhunderts zuzuschreiben, eine fatale Thatsache, da uns dieselbe von Dingen unterrichten will, welche mehr als sechshundert Jahre früher geschehen sein sollen, und welche anderweitig nirgends bezeugt sind. Doch lassen wir zunächst die Vita selbst reden, indem die Hauptzüge derselben hervorgehoben werden. In einem Prolog tritt uns vorerst der Schreiber der Vita entgegen, er heißt Balthar und widmet sein Werk einem Notker von St. Gallen, welchem, wird nicht gesagt. Balthar hat eine Zeit lang als Schüler in St. Gallen gelebt, ist dann durch Armuth getrieben, nach Frankreich gezogen und gelangt auf dem Rückweg nach dem Kloster Helera, dem heutigen St. Abold in Lothringen, an dem Fluße Rossel oder Ruffella, den der Schreiber allerdings Mussella nennt. Die Mönche desselben versicherten ihm, auch ihre Stiftung gehe auf den h. Fridolin zurück. Balthar erklärt dem Abt, er sei ein Höriger des Klosters Säckingen, worauf ihm dieser zwei Handschriften mit den Lebensbeschreibungen der heiligen Hilarius und Fridolinus zeigt. Balthar erinnert sich, in Säckingen wenigstens eine Vita des Hilarius gesehen zu haben, während eine solche des Fridolinus nicht mehr vorhanden war. Balthar möchte nun gerne die Handschrift von Helera mit sich nehmen, was ihm aber natürlich verweigert wird, auch eine Copie derselben anzufertigen, gelingt ihm nicht, da in dem Kloster Tinte und Pergament nicht vorhanden sind, und so liest er sie mehrmals durch und lernt sie fast auswendig, und aus dem Gedächtniß wird dann später die

Sache zusammengestellt. Bei der Lektüre fiel dem Balthar allerdings auf, daß in der Handschrift, die vor ihm lag, Fridolinus mit dem Namen Fridoldus bezeichnet wurde. St. Fridolin stammt aus Irland von vornehmen Eltern. Seine Jugend wird so geschildert, daß man aus derselben schon die spätern frommen Eigenschaften ersehen kann. Er wird dann Mönch und eine Stimme von oben heißt ihn, sein Vaterland verlassen. In ebenso breiter als schwulstiger Weise wird die Abreise geschildert. Er wirkt als Vertreter der athanasianischen Trinitätslehre in Gallien und hat hauptsächlich in Poitiers sich länger aufgehalten, der Stadt des h. Hilarius, der ihn dann auch mit einer Vision erfreut. Fridolin stellt dann das Hilariuskloster wieder her, und macht auch die Bekanntschaft des Königs Chlodwig, den er hauptsächlich dadurch für sich gewinnt, daß er ihm einen kostbaren zerbrochenen Pokal durch ein Wunder zusammenfittet, so daß nirgends ein Riß mehr zu sehen war, worauf sich alle anwesenden Heiden taufen lassen.

Nachdem der König die nöthigen Geldmittel gespendet hatte, konnte die Herstellung der Hilariuskirche an die Hand genommen werden, allein Fridolinus sollte nicht lange mehr in Poitiers bleiben, sein Patron erscheint ihm zum zweiten Male und fordert ihn auf, nach Alamannien zu gehen, wo eine Insel im Rhein ihn aufnehmen werde. Nachdem er noch den Bischof von Poitiers durch sein Gebet von einer tödtlichen Krankheit geheilt hatte, brach Fridolin zum großen Schmerze der Bewohner von Poitiers auf, mit Reliquien des h. Hilarius in einer Kapsel versehen. Er begiebt sich zuerst zu Chlodwig, der ihm die unbekannte Insel schenkt, dann gründet er das schon erwähnte Kloster Helera in Lothringen, eine weitere Hilariuskirche stiftet er in den Vogesen und eine dritte zu Straßburg. Von hier zieht er durch die burgundischen Landschaften nach Rätien, wo wiederum in Chur eine Hilariuskirche entsteht. Hier erklären ihm auch die Be-

wohner der Stadt auf seine Nachforschungen, sie konnten allerdings eine solche unbebaute Insel im Rhein, sie beschrieben ihm deren Lage und den Weg dorthin. Fridolin macht sich auf und findet diese Insel, das heutige Säckingen. Als er aber dieselbe betrat und sich wegen des Baues einer Kirche umsah, jagten ihn die Anwohner unter Schlägen davon, deshalb geht er zum zweiten Mal zu Chlodwig und dieser stellt ihm nun eine förmliche Schenkungsurkunde aus, denn von alten Zeiten her gehörte jene Insel zu den königlichen Domänen. So weit will Balthar aus jener Vita zu St. AvoId geschöpft haben, er fügt dazu noch einige Wunder hinzu, welche in Säckingen selbst noch zu seiner Zeit seien erzählt worden. Es werden da zuerst einige harmlosere Wunder erzählt, der Ableitung des Rheinstromes zum Schutz vor den Feinden, dann aber jenes größte Mirakel, wie Fridolin den Urso aus dem Grabe holt, um gegen dessen Bruder Landolf die Schenkung des Landes Glarus zu beweisen. Dann wird der Tod des Heiligen am 6. März erwähnt, und endlich schließt Balthar mit einigen Wundern, welche nach dem Tode Fridolins geschehen sind.

Daß die Legende sehr viel enthalte, was sich nur schwer zusammenreimen läßt, wurde von allen Bearbeitern derselben empfunden. Lütolf befindet sich auf der Seite der Positiven, während Kettberg, Hauck und Meyer von Knonau durchaus die Existenz des Heiligen leugnen. Die Gründe gegen einen h. Fridolin liegen einmal in der späten Aufzeichnung der Vita durch den Mönch Balthar. Die ganze Erzählung ist so gewunden, immer wieder versichert dieser Balthar, daß er nicht lüge, und doch hat man stets das Gefühl der Unsicherheit. Geradezu für unmöglich halte ich aber die Thatsachen, daß in einem Kloster wie St. AvoId keine Tinte und kein Pergament sich befunden haben. Wo bliebe da die Regel des h. Benedikt! Im XV. Jahr-

hundert könnte so etwas am Ende noch möglich sein, nicht aber in jener strengern frühern Zeit. Es scheint mir dies der sprechendste Beweis dafür zu sein, daß wir es mit einem pseudonymen Schriftsteller zu thun haben. Darf hier auch noch auf den Umstand aufmerksam gemacht werden, daß die katholische Kirche an demselben Tage, da sie den Tod Fridolins feiert, am 6. März, auch den Tod eines angelsächsischen Heiligen Namens Balthar begeht, so kann vielleicht eine Erklärung darin gefunden werden, wie der Schreiber der Vita gerade auf diesen Namen gekommen ist. Wenn ferner Säckingen in Folge der Ungarneinfälle die Lebensgeschichte seines Gründers und Schutzheiligen verloren hat, so war doch gewiß hier die Tradition über denselben so stark und das Bedürfniß zur Erstellung einer neuen Vita so mächtig, daß man nicht wartete, bis zufälliger Weise ein Höriger des Klosters auf einer Wanderung eine ältere Aufzeichnung fand und dann aus dem Gedächtniß sie rekonstruirte.

Betrachten wir nun das in der eigentlichen Biographie Gebotene, so bekümmern wir uns durchaus nicht um alles, was vorher in Poitiers geschehen ist, nur der Zeitpunkt des Aufenthaltes in Poitiers ist von Werth, Hefele, Rütolf und andere setzen denselben vor 587, dann folgen die Reisen des Heiligen, Reisen, welche allerdings auch in andern Lebensbeschreibungen von Heiligen vorkommen, die aber hier gerade doch in erster Linie den Zweck haben, zwei örtlich weit von einander liegende Wirkungskreise und wohl auch Persönlichkeiten mit einander in nähere Beziehungen zu bringen. Es bedarf einer Erscheinung des Hilarius, damit er sich aufmache, eine Rheininsel muß ihm schon im fernen Aquitanien vorgespiegelt werden, denn wie sollte sonst der Heilige gerade auf diese Gegend verfallen. Und als Fridolin nach Straßburg kam und von dort rheinaufwärts zog, warum fragt er nicht in Basel nach jener Insel, wo doch eher eine Kenntniß

von derselben hätte vorhanden sein müssen, als in Chur, wo man von der übrigen Menschheit schon etwas mehr abgeschlossen ist. Warum muß überhaupt der Heilige in das schon ganz christliche Rätien reisen? Deshalb und da zeigt sich wieder die Tendenz des Schriftstellers, weil sich im Mittelalter zu Chur eine Hilarius-Kapelle befand, deren Stiftung nun auch mit dem h. Fridolin sollte in Verbindung gebracht werden. Und nun endlich die Niederlassung und das Wirken in Säkingen. Einmal ist von einer absoluten Wildniß die Rede und dann doch wieder von zahlreichen Alamannen, welche dem unter fränkischem Schutz erscheinenden Heiligen feindselig gegenüber treten. Das sind zwar Dinge, die eine gewisse historische Wahrscheinlichkeit in sich schließen, die aber nicht für die ersten Jahre des VI., wohl aber für das VII. Jahrhundert passen, Chlodwig und selbst seine Söhne sind in Alamannien noch nicht so weit gekommen mit ihrer Herrschaft, daß sie hätten einem irischen Mönche eine Insel anweisen können, die Unterwerfung Alamanniens vollzog sich langsam, wie schon früher bemerkt wurde, und wenn erst um 620 im Jura die Glaubensboten von Luxeuil her einrückten, so ist durchaus unwahrscheinlich, daß schon hundert Jahre vorher am Rheine eine christliche Niederlassung gegründet wurde. Die Legende schildert uns endlich Fridolin im eifrigen Verkehr mit den Alamannen, das stimmt nicht recht mit dem Drange nach Zurückgezogenheit und Ascese, welcher sonst die Fren be-seelte. Mit königlichen Privilegien aufzutreten, um so die Stiftung zu sichern, das mochten fränkische Mönche späterer Zeit, welche für Staats- und Rechtsleben Sinn und Verständniß hatten und welche ihr Volk als das herrschende betrachteten, oftmals gethan haben, allein dem Fren gleicht ein solches Vorgehen keineswegs. Demuth, Selbsterniedrigung und Verzicht auf jeglichen eigenen Willen, das ist keltische Denkweise, Columba selbst weicht

von Tuggen und Bregenz weg, als man nichts von ihm wissen wollte, Ursicinus und Gallus suchten die Wüsten auf, ohne sich dieselben vorher durch weltliche Macht übertragen zu lassen.

Zum Schluß noch einige weitere Punkte, auf welche hauptsächlich Meyer von Konau mit großer Berechtigung aufmerksam macht. Als 878 Kaiser Karl der Dicke die Klöster Zürich und Sädingen seiner Gemahlin Richardis übertrug, wird kein Fridolin bei Sädingen erwähnt, während beim Frauenmünster zu Zürich St. Felix und Regula angeführt sind, ja sogar bei Ekkehard IV., also etwa hundert Jahre nach dem Pseudobalthar, wird von Sädingen deutlich berichtet, dasselbe sei erbaut worden zu Ehren des heiligen Kreuzes. Was dann noch den Beweis anbetrifft, daß die vielen Hilarius-Kirchen für den Fridolin der Vita sprechen, daß ferner neben den Hilarius-Kapellen sich oft eine solche des h. Remigius vorfinde, so ist nur so viel zu erwähnen: alle diese Stiftungen lassen sich in ältester Zeit nicht nachweisen, jedenfalls ist zu Anfang des VI. Jahrhunderts dem h. Remigius v. Reims noch keine Kapelle errichtet worden, weil er bis in jene Zeit hinein gewirkt hat; wenn aber der Hilariuscult in unsern Gegenden später verbreitet gewesen ist, so spricht das für fränkische Missionäre, die diesen westgallischen Heiligen, wie den Martinus v. Tours und etwa auch den Remigius bei uns eingeführt haben, allein ein Fre braucht durchaus nicht dabei seine Hände im Spiel gehabt zu haben. Wir kehren die Sache um, den Hilarius-Kirchen zu Liebe ist im XII. Jahrhundert die Vita Fridolins so eingerichtet worden.

Also sollen wir alles über Bord werfen, was mit Sädingen und St. Fridolin in Zusammenhang gebracht wird? Mit Nichten. Darf ich hier eine Hypothese aufstellen, welche zwar keine durchaus zwingende ist, die jedoch sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, so ist es folgende. Zwei Heiligenleben sind durch den

Schreiber der Vita, jenen sogenannten Balthar, in eine verschmolzen worden. In Poitiers hatte auch nach dem Zeugniß des Petrus Damiani Fridolin gewirkt und sich um den h. Hilarius verdient gemacht, am Oberrhein hat ein anderer fränkischer Mann mehr als 100 Jahre später unter dem Schutze des merovingischen Königthums für die Befehrung der Alamannen gearbeitet. Sein Name lautete ähnlich wie Fridolin, doch nicht ganz so, Balthar spricht von einem Fridold, erinnert man sich jenes früher erwähnten Fridoald, der vor Germanus im Birsthal thätig gewesen ist, was liegt näher, als anzunehmen, Fridoald hat nach Ankunft des h. Germanus das Thal der Birs verlassen und sich einen neuen Wirkungskreis am Rhein gesucht, und ist so der Stifter von Säckingen geworden. Sein Andenken hat sich allerdings nicht lebendig erhalten, und da man später auch in Säckingen einen erlauchten Patron haben wollte, verschmolz man die noch vorhandenen Traditionen von Fridoald mit der Vita des h. Fridolin, und suchte durch Visionen und Reisen die beiden zeitlich lokal und national so weit voneinander entfernten Männer in eine Persönlichkeit zusammenzubringen.

Und nun fragen wir noch, wenn der Einfluß von Leurovium hauptsächlich auf den Jura und ferner vielleicht auch auf Säckingen sich erstreckt hat, wie steht es denn mit der Umgegend von Basel und dem obern Elsaß, wer ist hier thätig gewesen. Es ist dies eine Frage, worauf weder Legende und Geschichte eine deutliche Antwort geben. Man sollte glauben, daß wenigstens in diesem kleinen Umfange das wenn auch schwache Bisthum Basel im Stande gewesen sei, seine Aufgabe zu erfüllen, es ist dies möglich, wenn Bischof Ragnachar mit demselben Eifer ausgestattet war, welcher seinen Lehrer St. GUSTASIUS erfüllt hat. Allein wir haben keine Kunde von ihm, und nach ihm fehlen uns sogar die Namen von Bischöfen für den Stuhl zu Basel bis in die

Mitte des VIII. Jahrhunderts. Und dennoch muß gerade diese Epoche von etwa 120 Jahren für unsere Gegend eine entscheidende gewesen sein; damals hat das Christenthum seine großen Siege errungen auch bei uns. Dieses Verdienst scheint aber weniger den Bischöfen von Basel als denjenigen von Straßburg und den Aebten der neugegründeten elsässischen Klöster von der Regel des h. Benedikt zuzukommen.

Damals sind unter Beihilfe der merovingischen Könige und der Grafen und Herzoge des Elsasses die wichtigsten Stiftungen entstanden. Nirgends lesen wir etwas von einer Betheiligung des Bischofs von Basel, wohl aber desjenigen von Straßburg. So ist ein Bischof Kotharius von Straßburg betheiligt bei der Gründung von Münster im Gregorienthal 660. Bischof Widgern von Straßburg bestätigt die Stiftung von Murbach durch den h. Pirmin, und schon sehr frühe besaßen diese Klöster und auch das Hochstift Straßburg wichtige Ländereien um Basel herum. Die Thätigkeit des Vorstehers der Straßburger Kirche bei den erwähnten Handlungen erklärt sich vielleicht daraus, daß eben bis in die Zeit Karls des Großen hinein das ganze Elsaß Straßburg unterstellt war, und daß erst unter dem genannten Fürsten der südliche Theil an Basel gekommen ist, dann allerdings wäre das Bisthum im siebenten und achten Jahrhundert sehr klein gewesen und könnte man es auch begreifen, daß sich die Tradition erhalten konnte, dasselbe sei überhaupt erst durch Karl den Großen gestiftet worden, während es sich damals um eine bloße Erweiterung gehandelt hat; wenn nun aber zudem noch eine Anzahl fremder Stifter innerhalb dieser engen Grenzen reich begütert gewesen ist, so schrumpfen schließlich Territorium und Ansehen des Basler Bischofs auf ein Minimum zusammen, und man darf annehmen, daß auch für die Durchführung des Christenthums in diesen Ländereien von den auswärtigen Besitzern

am meisten geschehen ist. Auf diesen Klostergütern sind die ersten Kirchen gegründet und von da aus ist durch die Beamten der Äbte und Bischöfe am thätigsten gegen das Heidenthum gekämpft worden. Auch die Heiligen, welchen die ältesten Kirchen des Landes geweiht sind, weisen zum großen Theil auf das Elsaß oder auf fränkischen Einfluß, zu den letztern ist in erster Linie zu zählen der h. Martinus von Tours, ich erinnere nur um das wichtigste zu erwähnen, an unsere St. Martinskirche, an den St. Martinsthurm des Münsters, an die Martinskirchen zu Kolmar, Augst und Rheinfelden, an die Wichtigkeit des Martinstages u. s. w. Zu den Heiligen des Elsaßes gehören vor allem St. Leodegarius und St. Arbogast. Als solche elsässische Besitzungen aber können beispielsweise folgende erwähnt werden: Seit den Zeiten der h. Odilia gehörte Arlesheim dem Kloster Hohenburg, dem heutigen Odilienberg. Das Dorf Muttenz und die drei Wartenberge sind noch im XIV. Jahrhundert Lehen des Domstiftes Straßburg, und der Schutzheilige der Kirche zu Muttenz ist der Straßburger Sankt Arbogast. Murbach besaß urkundlich schon 835 ansehnliche Güter zu Ober- und Niederdorf, und noch früher Besitzungen im Augstgau, vielleicht zu Muttenz auch der Zehnten zu Pratteln war wenigstens theilweise im Besitz des Abtes von Murbach. Auf solchen ländlichen Besitzungen oder Klosterhöfen sind die ersten christlichen Gotteshäuser unserer Landschaft entstanden, und von hier aus ist dann auch allmählig das alamannische Landvolk zum christlichen Glauben bekehrt worden, auch dies muß sehr allmählig vor sich gegangen sein; denn mancher Zug des Heidenthums hat sich ja bis tief ins Mittelalter und noch länger erhalten.

Das Bisthum Basel aber, welches in diesen Zeiten stets im Hintergrund bleibt, hat dann zu Ende des achten Jahrhunderts doch wieder eine größere Bedeutung erlangt, einmal durch

eine enge hauptsächlich persönliche Verbindung mit Reichenau und St. Gallen und dann vor allem durch denjenigen Bischof, welcher unter Karl dem Großen auch in der Reichsgeschichte einen ehrenvollen Platz einnimmt. Bischof Hatto, einst Abt von Reichenau, hat die Christianisierung unsrer Landschaft zum Abschluß gebracht, nicht daß etwa noch offenkundige Heiden in großer Anzahl vorhanden gewesen wären, jedoch die heidnischen Sitten und Anschauungen lebten immer noch weiter, so daß der Bischof sich veranlaßt sah, durch strenge Gesetze für Volk und Clerus einzuschreiten.

Mit dieser Persönlichkeit sind wir am Schlusse unsrer Durchführung angelangt; wir sehen, wie auf allen Gebieten des öffentlichen, kirchlichen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Lebens bildet auch hier die Persönlichkeit Karls des Großen den Abschluß der ersten mittelalterlichen Periode und zugleich auch deren Höhepunkt. Er und diejenigen Männer, welche seinem erlauchten Kreise angehörten, und unter diesen eben auch unser Bischof Hatto, sie haben auch dem Werke der Christianisierung in diesem Theile des großen Reiches die Krone aufgesetzt und ihnen stand eben auch jene Congregation zur Seite, welcher auch Hatto angehörte, der Orden des h. Benedikt, der viel mehr als die irischen Mönche, selbst als diejenigen eines Columba dazu angethan waren, der staatlichen Gewalt hilfreich zur Seite zu stehen. Es kann hier nicht mehr auf die Verdienste des Benediktiner-Ordens für den Oberrhein aufmerksam gemacht werden, doch möchte ich diese Abhandlung nicht schließen, ohne wenigstens den h. Pirmin, den Gründer von Murbach, Reichenau und Pfäfers noch namentlich hervorgehoben zu haben.

Fassen wir endlich die Resultate noch einmal zusammen, so sehen wir erstens, wie vollständig die Alamannen das Christenthum ausgerottet haben, zweitens wie dann die keltorischen Glaubensboten mehr nur mittelbar wirkten und wie

endlich die christliche Staatsgewalt in Verbindung mit germanischen Missionaren und dem Orden des h. Benedikt das meiste geleistet hat, wobei Straßburg und den elsässischen Klöstern jedenfalls ein Hauptverdienst zukommt. Das Bekehrungswerk ist somit ein langsames gewesen, erst im VII. Jahrhundert ist es mit Erfolg angegriffen und im achten unter den Auspizien der Karolinger hat die Vollendung stattgefunden. Auf diese Weise ist Basel der Mittelpunkt des christlichen und mithin auch des geistigen Lebens am Oberrhein geworden; eine schöne Aufgabe hat es damit übernommen, welche in frühern Zeiten hauptsächlich vom Bisthum aus ist gelöst worden, andere Zeiten und Strömungen machten sich geltend, und nach 900 Jahren war es die Stadt, welche diese alte Aufgabe mit neuer Kraft an die Hand genommen hat, auch damals war es eine starke Staatsgewalt, und waren es tüchtige, von Gefühlschwärmerei freie Männer deutschen Stammes, Franken und Alamannen, welche der reinern christlichen Erkenntniß die Wege geebnet und ihr zum Siege verholfen haben.

